

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 60 (1989)
Heft: 11

Artikel: 10. Einsiedler-Forum - VSA-Tagung für Betreuer von Behinderten, Kranken, Betagten : die eigene Haltung ist das Entscheidende
Autor: Hofstetter, Irene
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-811230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die eigene Haltung ist das Entscheidende

Seit 10 Jahren gibt es in der Reihe der VSA-Fortbildungskurse das Einsiedler Forum, vorbereitet und geleitet von Dr. Imelda Abbt und Dr. Hermann Siegenthaler, deren Anliegen es ist, Wege zu ganzheitlicher, die Würde des Menschen wahrende Betreuung Behinderter und Betagter aufzuzeigen und damit die Lebensqualität von Betreuten und Betreuern zu erhöhen.

Das Besondere des Einsiedler Forums liegt darin, dass den Teilnehmern Gelegenheit geboten wird, das jeweilige Thema im eigenen Mittun vertieft zu erleben und dass immer auch Zeit eingeräumt wird für ein Hin hören oder Hinschauen auf Kunst: Musik, Bilder, Dichtung, Theater, Tanz. Die beiden Referenten verstehen es, aus ihrer eigenen, tief verankerten Grundeinstellung heraus, Brücken zu bauen zwischen grundsätzlichem Betrachten von Sinn- und Seinsfragen und dem Handeln im Alltag. Erfahrungsberichte aus Institutionen, die sich ein halbes Jahr zum voraus in der Praxis mit dem geplanten Thema auseinandersetzen, ermutigen zu eigenem Tun.

Zum Wesentlichen gehört auch, dass ein Thema über fünf Jahre kontinuierlich diskutiert wird. Der Titel des ersten 5-Jahres-Zyklus hieß «Staunen und Danken» (siehe Band IV Schriften zur Anthropologie des Behinderten, VSA-Verlag), der eben zu Ende geführte Zyklus lautete «Kunst und Spiel in der Betreuung». Er begann 1985 mit «Sprache und Dichtung», darauf folgte 1986 «Singen und Musik», 1987 «Bewegung und Tanz», 1988 «Malen und Bildende Kunst» und an der Tagung vom 13. und 14. September 1989, als Zusammenfassung, «Spielen und Spiele».

Der spielende Mensch

Auf ihrem Gang durch die Zeiten und Kulturen beim Erarbeiten des Themas ist Imelda Abbt vielen Aussagen und Werken über die Bedeutung des menschlichen Spiels begegnet. Sie fasste die wichtigsten Erkenntnisse zu einem, wie sie selbst es nannte, «eingeschränkten Beitrag zu einer Anthropologie des Spiels» zusammen. Für die Zuhörer bedeutete die Fülle von Einsichten und Begründungen in diesem ersten Referat das solide Fundament, auf welchem das Tagungsprogramm aufgebaut war.

Als Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen nahm Imelda Abbt das im Jahre 1938 entstandene Werk des holländischen Kulturphilosophen Johan Huizinga «Homo Ludens», der in seinem «Versuch einer Bestimmung des Spielelementes in der Kultur» zum Schluss kam, dass der Mensch von seinem Spielkönnen und Spielenwollen gekennzeichnet und bestimmt sei und dass das Spiel Vorgänger allen Kulturschaffens sein müsse. Was heisst das für uns Menschen hier und jetzt? *Spielen ist immer eine Art und Weise des Sich-Verhaltens.* Allein in der Sprache zeigt sich im Gebrauch des Wortes spielend die Vielfalt möglicher Bedeutungen und Bezüge. Wir sind im Spiel auf den undurchsichtigen Grund unserer Triebe, unserer Leidenschaften, unserer Fähigkeiten, unserer Befindlichkeit und Stimmungen, auf das Schöpferische bezogen, auf unsere leibliche Subjektivität, wie Imelda Abbt es formulierte. Ein anderer Denker, der Deutsche Hans Georg Gadamer («Wahrheit und Methode») meint, dass unser Spielen *Abbild der Ur-Wirklichkeit des Lebens* sei.

Freude am Spiel ist Freude am Risiko, ist Mut zum Wagnis. Diese Bereitschaft, sich selbst einzubringen, eine Spannung auszuhalten und Verluste zu riskieren, sehen wir vor allem bei jungen Menschen. Sie möchten sich messen und spüren, wo ihre Grenzen sind. Auch der gealterte, müde, kranke Mensch sehnt sich immer wieder nach dem Spielkönnen der Jugendzeit. Übermäßige Vorsicht und fehlende Neugier lassen den Spieltrieb verkümmern. So lässt sich umgekehrt sagen, dass *jeder spielende Mensch jugendliche Merkmale* zeigt.

Leider wird die Freude am Spiel oft lächerlich gemacht im Erwachsenenalltag, wo der Mensch nach unseren heutigen Gepflogenheiten in erster Linie Leistungen zu erbringen hat. Dadurch ist das Spielerische gefährdet, denn es kann auch verlernt werden. Dann wird in der Freizeit Zerstreuung und Beschäftigung um der Geschäftigkeit willen gesucht, nur um eine Konfrontation mit



Singen mit Hermann Siegenthaler: Gemeinsames Singen gehört zum Einsiedler Forum.

sich selbst zu vermeiden und dem Gefühl von Langeweile und Leere zu entgehen, von welchem schon *Blaise Pascal* 1623–1662) in seinen «Pensées» schrieb: «Nichts ist für den Menschen so unerträglich als in voller Ruhe zu sein, ohne Leidenschaften, ohne Geschäft, ohne Ablenkung, ohne Aufgabe. Dann spürt er sein Nichts, seine Leere.» Damit verbunden sind Angstgefühle, Angst, wählen zu müssen und vielleicht das Leben zu verfehlen. Hier zeigen sich die tiefen Verbindungen zwischen Menschsein und dem Spiel, das Risiko und Mut erfordert, aber auch die Hoffnung auf Gelingen einschliesst. Wer ganz beim Spiel, bei seiner Sache und von ihr ergriffen ist, kennt das Problem der leeren Zeit nicht. Im Gegenteil, *im Spiel kommt das Moment der inneren Unendlichkeit zum Tragen*, sagte Imelda Abbt. Eine Besinnung auf den Sinn und das Wesen des Spiels im Menschen muss sich immer bewusst sein, welche nicht machbaren Momente auch und gerade im Spiel enthalten sind. Spiel macht Spass, es hat den Zweck in sich selbst. Trotz notwendiger Regeln und Begrenzung ist eine zeitlose Erfahrung damit verbunden. Zum Gelingen braucht es *Impulsgeben und Intervenieren, Aktivsein und Abwarten, Offenheit und Zugreifen, Bereitsein zum Tun und zum Lassen.* Man könnte dies paradoxerweise ein Können des Nichtkönnens nennen.

Im letzten Teil ihres Referats kam Imelda Abbt auf den Zusammenhang von Spiel und Weisheit zu reden, wie er zum Beispiel im



Warten . . . und die Wartenden schmunzelten dazu.

Alten Testament des öftern anzutreffen sei. Sie zitierte *Thomas von Aquin*: Die Schau der Weisheit könne deshalb mit dem Spiel verglichen werden, weil beides tiefe Freude berge und weil das spielende Tun nicht auf ein anderes hin ziele, sondern um seiner selbst willen gesucht werde, was auch für die Freuden der Weisheit zutreffe.

Der religiöse Mensch aller Kulturen sieht das Leben im Jenseits als einen wundervollen, glückseligen Tanzreigen, schreibt Hui-zinga in seinem Werk «Homo ludens». Dieses Bild entspricht der Offenbarung im Alten Testament vom paradiesischen Menschen, dem vom Schöpfer Harmonie des Leibes und der Seele geschenkt worden war. Diese einstige Ganzheit ist ihm verloren gegangen, er ist aus dem Paradies, dem Himmel, vertrieben, es bleibt die Sehnsucht und die Hoffnung. *Das selig spielende Kind ist Sinnbild dieser menschlichen Ur-Sehnsucht nach Einheit und nach ewiger Dauer.* Seit allen Anfängen war das Spiel heilig und dem Göttlichen geweiht: Spielende Weisheit, die voller Entzücken alle Tage vor Gott spielt (Sprüche 8, 30). Dadurch gelangt der Mensch zur gelösten Heiterkeit, zur Gelassenheit dieser Welt gegenüber und damit zur Vorwegnahme des Unendlichen im Spiel.

«Im Spiel des Menschen ergreift und wird der Mensch ergriffen von der Wahrheit des Lebens. Diese heisst: Spiele den Tanz Deines Lebens und zeige damit deinen Mit-Tanzenden wo Du wirklich zuhause bist, wo und wie das Spiel des Lebens gewonnen werden kann. Spiel ist die zur Geste gewordene Hoffnung auf ein völlig erfülltes, ewiges Leben. Deshalb ist es Verzauberung, Darstel-

lung des Andern, Vorwegnahme des Kommenden. Im Spiel wird das Irdische zum Vorläufigen, der Geist wird bereitet, das Unerhörte aufzunehmen, er wird entschwert – um gottähnlich zu sein!»

Die Notwendigkeit der Kunst

Kunst ist ein lebenswichtiges Element und sollte in der Betreuung eine weitaus grössere Rolle einnehmen, als dies heute, vor allem in der Schweiz, der Fall ist, betonte *Hermann Siegenthaler*. Als Ausnahmen erwähnte er die anthroposophische Lebensanschauung und Hilfeleistungen mittels Kunsttherapie. In der Kunst kommt etwas zum Ausdruck, das über das rational Fassbare hinausweist und Raum schafft für ursprüngliches Erleben. Imelda Abbt hatte das Thema aus anthropologischer Sicht betrachtet, Hermann Siegenthaler sprach als Psychologe. Die Anthropologie frage «Was ist der Mensch?», in der Psychologie heisse die Frage «Wie funktioniert etwas in der Seele des Menschen?» Wie kommt es zum Beispiel zur Situation des spielenden Kindes, das in sein Tun völlig versunken ist? Wir müssen annehmen, dass das Kind einen grossen Reichtum an Vorstellungen hat und dass das Spiel Ausdruck von inneren Bildern ist. Eine rationale Erklärung fehlt: das Spiel fängt spontan an, es muss kein Ziel haben und ist dennoch nicht sinnlos. Das Kind vergisst die Zeit total, es ist ganz in der Gegenwart. Und die Wirkung des Spiels auf den Menschen? Echtes Spiel ermattet nicht, es wird nicht etwas verbraucht; im Gegenteil, neue Kräfte werden aufgeladen. *Richtig spielen kann jedoch nur das angstfreie Kind, das keine Bewertung, kein Auslachen fürchten muss, sondern sich geborgen fühlt.*

Kunst ist nicht Spiel, doch sind in jedem künstlerischen Schaffen spielerische Elemente enthalten. Woher kommen sie? Wir begegnen dem Spielerischen in der Natur. Welche Fülle an Farben und Formen im prächtigen sommerlichen Strauss, der die Teilnehmer durch die Tagung begleitete! Warum schmücken die Frauen ihre Häuser mit Blumen? Warum gestaltet der Bündner sein Haus mit Graffiti, tragen die Balken des Berner Oberländerhauses reiche Schnitzereien, wurden Decken mit Stukkaturen verschönert? Der Mensch trägt die Tendenz zum Schmücken in sich, das Spielerische ist unglaublich tief in ihm angelegt, sagte Hermann Siegenthaler. In allen Bereichen der *Volkskunst* wird das sichtbar, diese Freude und Lust, sich und sein Umfeld zu schmücken. Das Wesensmerkmal dieser Ornamentik ist, dass mit ganz wenigen Grundelementen vielfältig variiert und kombiniert wird.

Nach Beispielen aus der Bildenden Kunst, die Professor Siegenthaler zum Teil mit Bildern belegte, kam er auf Dichtung und Mu-

Swiss Rehab

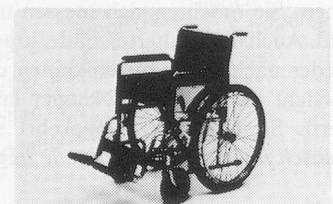
Rehabilitationshilfen, Heim- und Spitalbedarf

- Rollstühle, auch elektrische
- Nachtstühle, diverse Modelle
- Bad-, WC- und Duschhilfen
- Pflegebetten inkl. Zubehör
- Alltagshilfen für Betagte und Behinderte
- Rollstuhl-Zubehör
- Gehhilfen
- Badelifter/Hebebad
- Patientenheber
- Fersenschoner/Fellauflagen

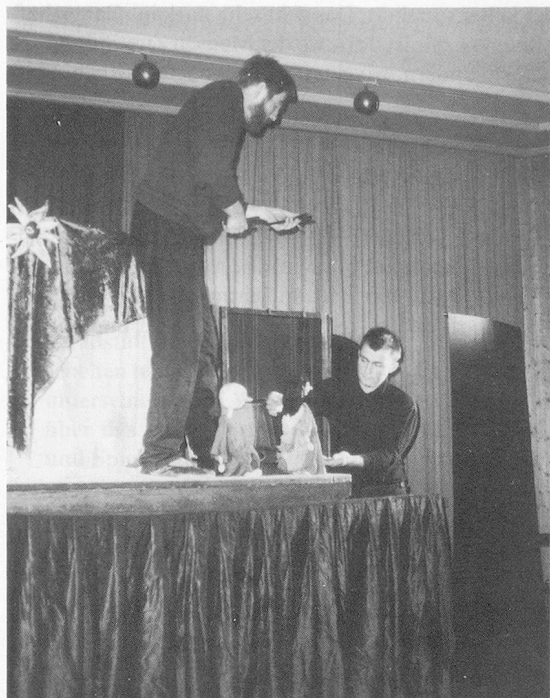
Kostenlose Beratung bei Ihnen zu Hause oder auf Anmeldung in unserer Ausstellung.

Heim- und
Spitalbedarf AG

Binder Rehab



Durisolstrasse 12
5612 Villmergen
Tel. 057 / 22 08 22



Schnappschüsse:

Beim selbstgestalteten Erlebnisspiel mit Pierre Widmer; die Tösstaler Marionettenspieler und der kleine «Lubomir».

(Alle Fotos Irene Hofstetter)



sik zu sprechen. Er rief eine Aussage des jungen Schweizer Schriftstellers *Klaus Merz* in Erinnerung, der am Einsiedler Forum «*Sprache und Dichtung*» zu Gast war. Jede Dichtung gehe von der Frage aus: «Was wäre, wenn . . .?», sei ein Spiel mit Möglichkeiten. Eine andere Form ist das Spiel mit der Sprache selbst, Hermann Siegenthaler las dazu *Gedichte von Ernst Burren*. Er zitierte auch aus «Mein Name sei Gantenbein» von Max Frisch, wo es heisst: «Ich probierte Geschichten an wie Kleider.»

Etwas länger verweilte Hermann Siegenthaler beim Spielerischen in der Musik, das er den Teilnehmern auf schönste und eindringlichste Weise zu vermitteln wusste. Kein Wunder, ist doch Musik für ihn ein Teil seines Lebens. Daher kommt auch die Freude beim gemeinsamen Singen, das zum Einsiedler Forum gehört. – Wie die Volkskunst, basiert auch die Volksmusik auf ganz einfachen Formen, die wenig verändert wiederholt werden. Andere Komponisten, *Mozart* zum Beispiel, spielen mit verschiedenen Klangfarben, mit der Tonleiter, den Streicher- oder Bläsergruppen im Orchester und anderen mehr. *Beethovens* Klavier-Variationen eines Themas nahm der Referent als Beispiel der spielerischen Fantasie eines grossen Musikers. *Schubert* spielte mit Einfällen und überrascht oft mit den Wegen, die seine Tonfolgen nehmen.

Das eingeschränkte Leben im Heim über-spielen

Annemarie Gehring und *Otto Spirig* von der Schule für Aktivierungstherapie Bärau berichten in Worten und mit Spielen von ihrer Arbeit in Alters-, Pflege- und Behindertenheimen, die sie im Hinblick auf das Einsiedler Forum 1989 während eines halben Jahres sozusagen protokolliert hatten. Sie griffen einen weiteren Aspekt des Tagungsthemas auf, das *bewusste Umgehen mit dem Spiel, der gezielte Einsatz im Sinne von Therapie*. Man muss sich immer wieder vor Augen halten, welche Einschränkungen sozial, geistig oder körperlich behinderte Menschen erleiden, wenn sie nicht selber über ihr Leben entscheiden können und in einem Heim leben. Durch die negative Einstellung von aussen gegenüber solchen Institutionen erfahren sie nochmals eine Ausgrenzung durch die Gesellschaft. Dieser Kreis kann durch das Spielen gebrochen werden, betonte Annemarie Gehring. Im Spiel wird die Erlebnisfähigkeit angeregt und die Einschränkungen können in der Fantasie übergangen werden. Ein Blinder kann im Spiel Farben sehen, einer im Rollstuhl kann gehen; was real nicht mög-

lich ist, wird im Spiel erlebt. Dazu kommt als wichtiges Element das Gefühl des Zusammenseins im Spiel.

Andererseits sind Spiele in ihrem geregelten, ritualisierten Ablauf eine gute Möglichkeit, aufgestaute *Gefühle von Neid, Eifersucht, Trauer, von Zu-kurz-Kommen und von den Angehörigen im Stich gelassen sein, zu entlasten*. Es liegt auf der Hand, dass dem Spielleiter eine wichtige Rolle zukommt. Er muss als erstes die Teilnehmer zum Spiel animieren, er ist sich bewusst, wie eine Stimulation der Sinne, ein Abbau von Aggressionen oder Verständnis für den andern in Gang kommen können und er wird spüren, wann er intervenieren muss. Der Verstärkereffekt des Spiels gibt Gelegenheit, den täglichen «kleinen» Ärger zu verarbeiten oder auch über eigene «Mödeli» zu lachen. Ein gutes Beispiel dafür gab *Otto Spirig* mit dem «*Motzer-Rondo*», wo die Spieler im Kreis sitzen, rhythmisch klatschen und stampfen, den Refrain des Liedes «*Det obe-n-ufem Bergli*» hersagen, . . . «s'häts niemert gseh – und ghört» . . . innehalten und dann, während der Spielleiter rhythmisch weitertrommelt, in Zwischenrufen «*motzen*»: «*Ich wott nid näbe Demda sitze*», «*ich ha Durscht*», «*Gäng die Möggerei*» oder was auch immer. Hier wurde auch sichtbar, dass Rituale einen Raum schaffen, der Sicherheit gibt.

Spiele sind auch eine Form des sozialen Lernens, ein Probedandeln im Sinne von Rollen einüben, von Grenzen abstecken und sie akzeptieren, ein sich Messen an andern. Mit Spielen lassen sich Wartezeiten verkürzen, sie lenken ab von Langeweile, aber auch von Schmerzen.

Zusätzlich zum Gehörten und im eigenen Spiel Erfahrenen konnten die Teilnehmer vom Bärauer Team eine vorzüglich *zusammengestellte Sammlung* von klar und verständlich *beschriebenen Spielen*, die sich in der Betreuung von geistig-/psychisch-/körperlich Behinderten und Betagten bewährt haben, nach Hause nehmen. Dass diese Erfahrungsberichte sehr geschätzt wurden und viele Impulse ausgelöst haben, brachte die anschliessende, lebhaftige Diskussionsrunde zum Ausdruck.

Körper und Seele brauchen Pflege

Hygiene ist notwendig und wichtig, sie nimmt, beispielsweise in Pflegeheimen, viel Zeit in Anspruch. Das Pflegepersonal ist oft

in Zeitdruck, hat kein Verständnis für die Arbeit der Aktivierungstherapeuten und Bemerkungen wie «mit diesem Patienten kann man nichts mehr machen» sind nicht selten. Spielen, singen, tanzen, turnen werden als Zeitvergeudung betrachtet, denn sie stehen im Widerspruch zum Leistungsdenken. Da muss unbedingt ein Umdenken stattfinden, weg von überbetonter Körperpflege, zu einem ganzheitlichen Bild, zu andern Schwerpunkten. Das muss für alle Berufe im Bereich der Betreuung gelten und soll keinem Konkurrenzdenken Vorschub leisten. Von einem Weg zu verbessertem, gegenseitigem Verständnis berichtete ein Teilnehmer: in der bernischen Waldau übernimmt seit bald vier Jahren der Pflegedienst turnusmässig die Arbeit der Aktivierungstherapeuten während einer Woche nach vorgängiger Besprechung. Das hat sich auf zwei Abteilungen gut eingespielt und der Erfahrungsaustausch wird von allen Beteiligten geschätzt.

Das Tun auf ein Ziel ausrichten

Ob es Schwestern, Therapeuten, Erziehern, Lehrern und andern auf diesem Gebiet Tätigen gelingt, die zu Betreuenden von Mensch zu Mensch zu erreichen und ihnen zu helfen, ob sie ihren Beruf ein Leben lang aushalten, ohne zu ermatten, verknorzt zu werden oder zu resignieren, das hängt von ihrer Haltung, ihrer Persönlichkeit ab, sagte Hermann Siegenthaler. Seine Erfahrung komme nicht aus der Geriatrie, sondern vom Wagerenhof; die Probleme sind die gleichen, auch diejenigen als Ausbildner an der Universität. Voraussetzung ist, sich nach einer Zielsetzung zu orientieren, dann kommen die Ideen für das praktische Tun. Ein Ziel müsse sein, die noch vorhandene Selbständigkeit des behinderten Menschen zu erkennen und sie zu erhöhen versuchen, ohne ihn zu überfordern. Die andere Ausrichtung ziele auf eine

Erhöhung der Lebensqualität. Das geht sehr stark ins Gemüthafte, sagte der Referent. Sie ist dort, wo der Mensch Zuwendung bekommt von einem andern, wo einer, auch ein Schwerstbehinderter, *teilhaben* kann.

Mit einem Wort von *Mimi Scheiblauber* schloss Hermann Siegenthaler seine Ausführungen: «*Das Kind kann nicht schöpferisch sein, wenn es nicht zuvor hat schöpfen können.*» Das gilt für beide, Betreuer und Betreute: es braucht das Aufnehmen, Sich beeindrucken-Lassen, das Verweilen und Darauf-Achten, was im eigenen Innern passiert und so kommt es zur Erneuerung, die ein Weitergeben ermöglicht.

Die musischen Sekunden . . .

Glücklicherweise mussten sie nicht in Sekunden gemessen werden am Einsiedler Forum, sie waren immer wieder zu spüren inmitten theoretischer Abhandlungen und dann, ganz intensiv, während des *Marionettenspiels mit Werner Bühlmann* und seinem Kollegen *Patrick Sidler* (Musik: *Pierre Andrey*), dem *Tösstaler Marionettentheater* also, das ein zauberhaftes Märchenpiel zur Aufführung brachte für Kinder und alle, die sich ein Stück Kindlichkeit bewahren konnten. Werner Bühlmanns Spiel von «*Lubomir*», der unbeirrt und trotz den Riesen Cholderi und Chueri die ihm von der Fee im Traum zuge dachte Blume sucht und sie aus dem Bannkreis der bösen Hexe befreit, rührt einem ans Herz. Die wunderschönen Figuren, Marionetten, Stab- und Handpuppen, die lustige Schnecke und der imposante, aber gutwillige Drache, sie sind nicht nur mit Liebe erdacht und geschaffen, sie werden behutsam und mit Hingabe geführt in den auf ihre Grösse abgestimmten, mit einfachen Griffen zu verändernden Kulissen. Da ist sichtbar, was Imelda Abbt zu Beginn der Tagung sagte: dieses Team ist vom Spiel ergriffen und ergreift so auch junge und alte Zuschauer.

Aus Anlass des Jubiläums 10 Jahre Einsiedler Forum wurden die Teilnehmer am Abend mit einem Klavierkonzert beschenkt. Der junge Pianist *Stefan Uster, Maur*, spielte eine *Mozart-Sonate*, die 32 Variationen in c-moll von Ludwig v. *Beethoven* und Werke von *Schubert* und *Liszt*. Höhepunkt war ohne Zweifel Schubert's Impromptu in As-Dur, op. 90/4, das man am liebsten ein zweites Mal gehört hätte. Da ist das Wagnis des Spieles ganz allgemein und das Wagnis des Komponisten Franz Schubert im besondern nachzuerleben, wenn die Töne gleich zu Beginn, vom Pianisten virtuos aus den Tasten gelockt, daherperlen. Hinter der spielerischen Leichtigkeit steht tiefgründige Ernsthaftigkeit, die Konzentration auf ein Einziges, mit Worten nicht Auszudrückendes.

«Der Mensch ist also doch noch kreativ», sagte eine Teilnehmerin noch voller Staunen nach der Uraufführung des innert einer Stunde entstandenen *Theaterspiels mit dem Sozialpädagogen Pierre Widmer*, und der Animator selbst meinte: «Es kommt mir vor wie ein kostbares Geschenk, das wir jetzt zu schnell öffnen und anschauen mussten.» Die Ankündigung im Programm, «wir entdecken die eigene Spielfreude» war absolut richtig. Vier Begriffe gab Pierre Widmer: «Zeitlos», «Wandlung», «Garten», «Tor», dann teilten sich die Teilnehmer in drei Gruppen auf: die Raumgestalter, die Musikanten, die Sprachgruppe. Requisiten waren bunte Tücher in allen Grössen, Bambusstecken, Schnüre und Reissnägel, Musikinstrumente. Pierre Widmer blieb im Hintergrund, ging als Beobachter von Gruppe zu Gruppe. So entstand ein Erlebnisspiel, das in seiner Einheit und in seinem Ausdruck alle, die daran teilnahmen, überraschte.

Irene Hofstetter



Gastronomie...

Darin liegt für Sie ein wichtiger Vorteil!
HACO-Produkte sind für den Koch geschaffen und werden allen Ansprüchen gerecht.

Haco AG, 3073 Gümligen, Tel. 031/52 00 61